

Zuzanna Dziuban; Kirsten Mahlke; Gudrun Rath
Forensik: Wem gehören die Toten
2019

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13897>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dziuban, Zuzanna; Mahlke, Kirsten; Rath, Gudrun: Forensik: Wem gehören die Toten. In: *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Forensik, Jg. 6 (2019), Nr. 1, S. 9–14. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13897>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.14361/zfk-2019-130102>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Forensik. Wem gehören die Toten?

Zuzanna Dziuban, Kirsten Mahlke, Gudrun Rath

Die Toten sind zurückgekehrt. Sie widerlegen damit Philippe Ariès' Diagnose aus den 1970er-Jahren, dass der Tod in der westlichen Welt unsichtbar gemacht oder sogar »verboten« worden sei (Ariès 1982). Nicht zum ersten Mal tauchen sie in ihrer Rolle auf, größere soziale Veränderungen in Gang zu setzen oder zu spiegeln. Sie erscheinen nun, mit frischer Kraft ausgestattet, um Vorstellungen und (Erinnerungs-)Politiken neu zu strukturieren und soziale Welten hervorzubringen. Diese Ausgabe der *Zeitschrift für Kulturwissenschaften* gewinnt ihren Gegenstand aus der Beobachtung, dass die Bedeutung des Todes und der Toten für heutige Gesellschaften und ihre politischen und kulturellen Belange in den vergangenen Jahrzehnten eine deutliche Veränderung erfahren hat. Welche neuen Diskurse, sozialen Praktiken und Symbolisierungen dadurch generiert und aufgeworfen werden, möchten wir in diesem Heft in vielfältigen Fallstudien untersuchen.

Die Hinwendung zur Forensik zählt zu den wichtigsten Faktoren dieser Entwicklung. Besonders in Kontexten politischer Gewalt treten forensische Untersuchungsmethoden zuvorderst in Erscheinung: als Instrumente, um Beweise für Kriegsverbrechen, Genozide und Menschenrechtsverletzungen zu bergen, zu adressieren, zu sammeln, zu bewahren und zu präsentieren. Diese Privilegierung von physischen Beweisen in ihrer Fähigkeit, »Wahrheit« zu bergen, ging mit einer Begründung von Wahrheitsansprüchen einher. Doch bei forensischen Untersuchungen geht es nie ausschließlich um Wahrheitsfindung. Die wachsende Bedeutung forensischer Expertise und ihrer wissenschaftlichen Methoden trägt zur Gestaltung und Übersetzung materieller Spuren der Gewalt bei. Forensik bedingt auch ein neues Verständnis des Todes, formt und transformiert die Beziehungen zwischen den Toten und den Lebenden und ruft neue Dynamiken von Erinnerung und Trauer hervor. Ihre Rolle bei der Rahmung von Gewalt und Tod eröffnet deshalb ein komplexes Terrain, das durch das Zusammenspiel von wissenschaftlichen Protokollen, politischen Interessen und ethischen Standards in Bezug auf materielle Überreste des Massentodes geprägt ist und eine Vielzahl von Praktiken und Gegenpraktiken, Diskursen und Gegen-Diskursen, Bildern und Gegenbildern der Vergangenheit hervorbringt.

Politische Gewalt mit einer sehr hohen Zahl an Todesopfern ist natürlich keineswegs ein neues Phänomen, doch hat sich die Art und Weise, wie materielle Hinterlassenschaften

verwaltet, untersucht, gerahmt, dargestellt und erfahren wurden, zunehmend verändert. Die Arbeit, mit der das Team des *Equipo Argentino de Antropología Forense* (EAAF) nach der letzten Diktatur in Argentinien Mitte der 1980er-Jahre Forensik als nicht-staatliche Praxis etablierte und damit weitere gesellschaftliche Prozesse in Gang setzte, gilt hier als Meilenstein (Rosenblatt 2015). Seitdem werden weltweit Massengräber der jüngeren oder fernerer Vergangenheit geöffnet, untersucht und exhumiert: Die Gräber des Genozids in Ruanda, der Balkankriege, des Spanischen Bürgerkriegs, des Ersten und Zweiten Weltkriegs. Diese in der südlichen Hemisphäre initiierte Veränderung hat auch westliche Praktiken im Umgang mit den Toten verändert. Die Suche nach Massengräbern, die Anwendung von archäologischen und forensischen Praktiken mit Hilfe hoch entwickelter Techniken Beweise zu sammeln und analysieren – all das hat eine kulturelle, politische und wissenschaftliche Verschiebung der Aufmerksamkeit hin zu Gegenständen und Körpern bewirkt, die es ermöglicht, Orte politischer Gewalt und die juristische Aufarbeitung der Verbrechen neu zu rahmen. Tote Körper stehen im Zentrum dieses Prozesses: Sie werden zum einen als Beweisgegenstände für kriminologische Ermittlungen oder zur Identifikation und Rückführung zu ihren Angehörigen gesichert; zum anderen werden sie zu Subjekten verschiedenster ethischer, religiöser und politischer Belange. Nach ihnen wird gesucht, sie werden ausgegraben und wieder begraben, während ihre materielle Präsenz (neue) Reaktionen auf politischen Massentötungen hervorruft und damit neue Praktiken, Diskurse und Imaginarien.

Parallel dazu ist die physische Gegenwart von menschlichen Überresten, die in westlichen Museen und Sammlungen ausgestellt und gesammelt werden, seit den Anfängen der Provenienz- und Restitutionsdebatten der 1980er und 1990er-Jahre (USA, Australien und Neuseeland) und seit Beginn des 21. Jahrhunderts in Europa, zentral für die Debatten um die europäische Kolonialgeschichte, ihre gewaltvollen Hinterlassenschaften und Konflikte mit historischen und zeitgenössischen indigenen Gesellschaften. Auch in diesem Kontext wurden die forensischen Untersuchungspraktiken und Wahrheitsregime immer wichtiger, wenn auch weniger offensichtlich: Die Notwendigkeit, die Herkunft jener menschlichen Überreste zu untersuchen, die während der Kolonialzeit angeeignet worden sind, sowie ihre Verbindungen zu heutigen Gemeinschaften machte die kolonialen Verflechtungen von Anthropologie und Archäologie, den traditionellen »Disziplinen des Todes« (Raasool 2015), evident. Diese Entwicklung ermöglichte dadurch aber auch die »postkoloniale Provenienzforschung« (Förster 2018), die darauf abzielt, die (kollektive) Identität der Toten und ihrer Körper als Beweise für koloniale Grausamkeiten in forensischer Praxis festzustellen. Ab den 1980er-Jahren wurden auch die menschlichen Überreste von Sinti und Roma, Juden und Jüdinnen und politischen Gefangenen, die während des Nationalsozialismus von anatomischen Instituten in Deutschland und Österreich gesammelt wurden, zum Gegenstand von Aktivismus, kritischer Provenienzforschung, Repatriierung und Bestattung.

Die Bedeutung der materiellen Präsenz der Toten wurde auch im Kontext des europäischen Grenzregimes bestätigt: die Zahl der Toten an den europäischen Außengrenzen, die Kontroversen um die Frage, wie man mit den Körpern umgehen soll, die an den europäischen Stränden angespült werden, der Mangel an Engagement, was ihre Bergung und Identifikation betrifft, rückte die Toten ins Zentrum der Frage nach der kulturellen und

politischen Identität Europas bzw. der Europäischen Union, seiner internen Beziehungen und den Haltungen gegenüber seinen ›Anderen‹.

Wir versammeln in diesem Heft Beiträge, die ein großes Spektrum von Fällen aus verschiedenen Regionen betrachten, in denen Forensik eine entscheidende Rolle bei der Neubewertung politischer Gewalt spielt. Thematisch reichen die Beiträge von indigenen menschlichen Überresten in österreichischen anthropologischen Sammlungen, über die Suche nach Leichen in Mexiko und Spanien, die Auswirkungen der materiellen Gegenwart namenloser Gräber im heutigen Polen bis zur Abwesenheit forensischer Untersuchungen an den europäischen Außengrenzen. Unsere Absicht ist jedoch nicht nur eine Zusammenschau dieser jeweils historisch spezifischen forensischen Praktiken, Verfahren, Diskurse und Landschaften und ihrer performativen und emotionalen Auswirkungen sowie weiteren Kontexte und Verzweigungen. Das Heft lotet das Potential des Begriffs ›Forensik‹ als politisches, kulturelles, theoretisches und ästhetisches Konzept aus, indem es sich kritisch mit einem Verständnis der Forensik als staatlich verordneter und gesetzlich verpflichtender Anwendung von Technologie und wissenschaftlichen Kenntnissen auseinandersetzt, die sich als unparteiisch und objektiv ausgibt. Wir erweitern den begrifflichen Raum in breitere soziale/kulturelle/politische und theoretische Gebiete hinein und fragen damit nach den semantischen Verschiebungen der Forensik – von wissenschaftlich/rechtlichen hin zu kulturellen Bedeutungen und Dimensionen.

In Sophie Schasiapens Text, der den komplexen Politiken um die Sammlung und Rückführung menschlicher Überreste nach Südafrika, Neuguinea und Australien gewidmet ist, von denen einige bis heute in wissenschaftlichen Sammlungen der Universität Wien lagern, ist diese Verschiebung als ein neues Verständnis des Begriffs von Forensik fassbar, das eine engagierte Praxis postkolonialer Wissensproduktion aufzeigt. Unrechtskontexte, in denen die Reste beschafft wurden, werden sichtbar gemacht, indem das (wissenschaftliche) Plündern von Begräbnisstätten der einheimischen Bevölkerung, dessen Verwicklung in die Kolonial- und Wissenschaftsgeschichte und die Produktion rassialisierter Subjekte dargestellt werden.

Auch Ulrike Capdepón behandelt in ihrem Artikel die enge Verflechtung von Forensik und Politik, in diesem Fall ausgehend vom Konzept der »*Polític toter Körper*«. Capdepón zeichnet die Auseinandersetzungen und Praktiken rund um die sterblichen Überreste des spanischen Diktators Francisco Franco und seiner politischen Opponent_innen nach, die während des Spanischen Bürgerkrieges (1936-1939) getötet wurden, und zeigt so die entscheidende Rolle forensischer Prozesse bei der Wahrheitsfindung und der Suche nach Gerechtigkeit, aber auch bei den Dynamiken von Erinnerung und Trauer in Post-Konflikt-Gesellschaften auf. Der Fokus Capdepóns liegt auf den Kontroversen rund um das *Tal der Gefallenen*, jenem Ort, an dem Franco beigesetzt wurde, aber auch republikanische Tote, die dort ohne das Wissen oder gegen den Willen ihrer Verwandten begraben wurden. Ihre Analyse zeigt, wie die materielle Präsenz der Toten, die durch forensische Praktiken sichtbar und (neu) gerahmt wird, Konflikte ebenso wie politische Mobilisierung anstacheln und die Veränderung sozialer, kultureller und symbolischer Landschaften bewirken kann.

In ihrem Artikel fragt Zuzanna Dziuban nach der Rolle der Forensik als wesentlichem Element von Staatsbürokratie sowie Überwachungs- und Kontrolltechnologie

bei der Produktion der europäischen Grenz-Toten. Dziuban untersucht dabei, wie die professionelle Suche nach Körpern, deren Exhumierung, Identifikation und erneutes Begräbnis in Kontexten politischer Gewalt Gemeinschaften von Toten hervorzubringen vermögen, die auf der inhärenten Dichotomie von Inklusion/Exklusion basieren und nekropolitische Regime befördern, die manche Tote politisch unsichtbar und somit der Trauer unwürdig machen. Es ist daher nicht nur das Versagen staatlicher Organe und der EU bei der Bergung der Opfer ihrer eigenen Grenzregimes und die politischen und ethischen Implikationen dieses Versagens, das der Artikel hinterfragt. Mit einer Kritik der eigentlichen forensischen Untersuchungen, auch jenen, die im Namen der Menschenrechte als verspätete und kompensatorische Antwort auf politisch verursachten Tod vorgenommen werden, appelliert der Beitrag an eine neue ›forensische Sensibilität‹. Diese stellt sich gegen die gewaltvollen Realitäten und kann auf Versagen und Verletzungen reagieren, die hier und heute geschehen und die darauf ausgerichtet sind, die Toten daran zu hindern in Erscheinung zu treten.

Etwas anders wird der Begriff ›forensische Sensibilität‹ von Roma Sendyka gefasst. Sendyka untersucht die Implikationen der physischen Gegenwart unmarkierter Gräber aus der Zeit des Holocaust im heutigen Polen aus post-anthropozentrischer Perspektive. Sie bewegt sich jenseits der Trennlinie von Natur und Kultur zu einem Konzept des ›forensischen Monuments‹ – ein Ort, der nicht durch menschliches Handeln, sondern durch verschiedene nicht-menschliche Akteure (zum Beispiel Vegetation oder geophysikalische Anomalien) markiert ist. Auch wenn Orte von Genoziden verlassen sind und nicht erinnert werden, sind sie stets durch die Präsenz menschlicher Überreste geprägt, die nicht durch Begräbnisriten eingeeht wurden und haben als solche weiterhin affektive Auswirkungen. Sendyka argumentiert, dass die unaufdringlich irritierende Präsenz solcher Stätten auf entscheidende Weise zu einer ›forensischen Sensibilität‹ unter Wissenschaftler_innen weiterer Disziplinen wie der Kulturanthropologie, den Kulturwissenschaften und bei Vertreter_innen der *Memory Studies* aufruft und so die Aufgabe ihrer Entzifferung nicht nur forensischen Wissenschaftler_innen überantwortet werden kann.

Anne Huffs Schmid rahmt Forensik als situierte und politisch aufgeladene Präsentationspraxis, die Bilder und Erzählungen hervorbringt. Forensik wird als Methode betrachtet, die verdunkelte Macht-Beziehungen sichtbar macht. Diese müssen nicht zwangsläufig von staatlichen Akteuren bestimmt werden, sondern auch von politischen Aktivist_innen und Angehörigen der Toten, die den forensischen Blick umkehren. Die performative Kraft forensischer Praktiken (die Suche nach, die Ausgrabung und Identifikation von Leichen), Diskurse, Bilder und Landschaften bringt die materiellen Hinterlassenschaften der Gewalt zum Vorschein. Forensik ermöglicht damit, alternative Erzählungen von Ereignissen und Wahrheitsansprüchen in Umlauf zu bringen, die jenen widersprechen können, die von den Herrschenden hervorgebracht wurden, die traditionell das Sagen in forensischen Angelegenheiten haben. Aus diesem Grund greift Huffs Schmid auf Eyal Weizmans Begriff der *counterforensics* (Gegen-Forensik) bei der Analyse ihrer Fallstudie zurück. Sie nimmt dabei die Suche nach den Leichen ›verschwundener‹ Verwandter in Mexiko in den Blick, wo die Vernachlässigung durch den Staat besonders eklatant ist. Die visuelle Dokumentation von Huffs Schmid's filmischer Arbeit in Mexiko wird im Adapter dargestellt.

Wie die Artikel dieses Heftes zeigen, ist Forensik dabei, eine neue Art des Sehens, Fühlens, Erzählens und Darstellens herauszubilden. Es ist deshalb nicht genug, ihre Methoden kritisch in den Blick zu nehmen: Forensik kann zur Gegenstrategie für all jene werden, die mit der Untersuchung der Hinterlassenschaften politischer Gewalt in ihren materiellen und Umweltbedingungen zu tun haben.

Literatur

- ARIÈS, Philippe (1982): *Geschichte des Todes*, übers. v. Hans-Horst Henschen und Una Pfau, München: dtv.
- FÖRSTER, Larissa et al. (Hg.) (2018): *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit*, Berlin: Humboldt-Universität.
- RASSOOL, Ciraj (2015): »Human Remains. Disciplines of the Dead and the South African Memorial Complex«. In: *The Politics of Heritage in Africa. Economies, Histories, Infrastructures*, hg. v. D.R. Petersen et al., Cambridge: Cambridge University Press, 133-56.
- ROSENBLATT, Adam (2015): *Digging for the Disappeared. Forensic Science after Atrocity*, Stanford: Stanford University Press.
- WEIZMAN, Eyal (2017): *Forensic Architecture. Violence at the Threshold of Detectability*, New York: Zone Books.